

Müller meint, gerade darum haben sie sich in einer Weise körperlich entwickelt, die den Durchschnitt weit übersteigt. Im Verhältnis zu ihren Körperkräften hat ihr Brest recht hohe Preise ausgesetzt, falls sich irgend ein gleichaltriger, englischer Junge finden sollte, der es mit ihnen aufnehmen gewillt ist. Der den Kleinen von 5 Jahren bezieht, soll 100 Mk. erhalten; für den mittleren von 11 Jahren gibt es 1000 Mk., und wer den Wunderschönen Knopfen von 15 Jahren überreicht, soll 10.000 Mk. bekommen. Um den Preis zu gewinnen, brauchen die Knaben nicht einmal befeht zu werden, es genügt, wenn ihnen von den Engländern einer als Kommandant, Vorgesetzter, Kapitän, Schwimmer, Schiffsarzt, Schiffschiffen auf Schiffschiffen sollen die Wettbewerber bilden.

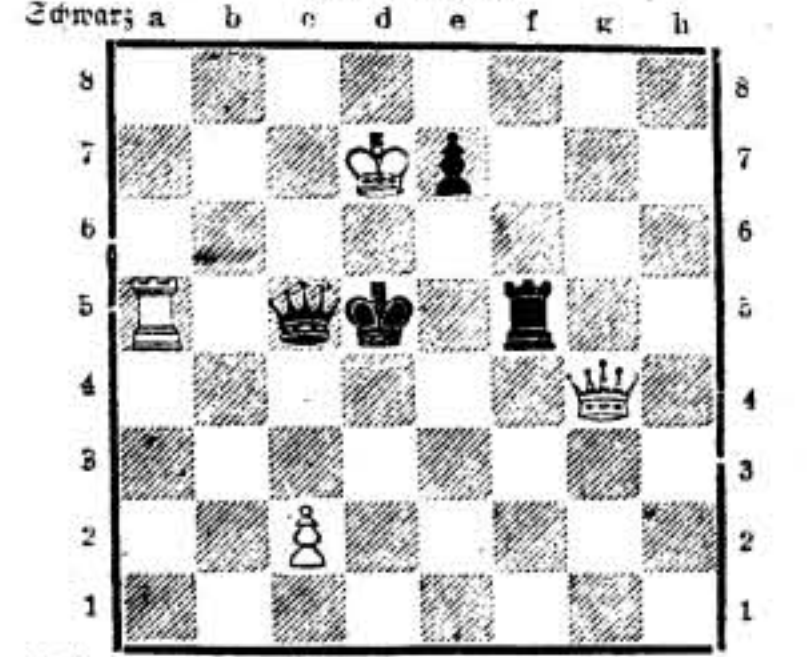
**Deffauers Taring Apotheke.** Eine wirklich praktische Taschena Apotheke. Für Reisende, Wanderer, Radfahrer, Automobilisten, Jäger, Alpinisten, Seegler, Luftschiffer, für Offiziere und Reiter. Bequemes Format. Taschenbuch- bzw. Zigarettenform. Geringes Gewicht. Aluminiumdose. (Komplett 200 Gramm). Sehr viel Verbandmaterialien auf kleinstem Raum gepackt. Reichlich Medikamente, absolut wirksame, nach den neuesten Erfahrungen gewählt. Alles in feiner Form. Keine Flüssigkeiten. Kein Glas. Bruchstücke. Leuchtend. Wasserfest. Tropfenförmig. Wism. Kauter. München. 10. Preis 6 K.

### Schach.

315 Schachaufgaben 799. 1914

Dr. G. Dobb's

1. Preispreis get. aus dem Handb. Schachaufgaben der „Hinsburgh Gazette Times“



Weiße zieht an und setzt mit dem 2. Zug matt.  
Annahme der Lösungen bis 4. Juni 12 Uhr mittags.  
Veröffentlichung der richtigen Lösung 7. Juni 1914.  
Lösung der Aufgabe Nr. 798 (24. Mai 1914).

1. Da7 2. Dg7 # 1. H. Da1 #

KXT 2. H. Te4 # 2. SXL, L.bbg.

1. TXT 2. S.bbg.

**Wichtige Lösungen:** Georg Popper, Antonie. Stud. für, Esfor Günther, Weinberge. Otto Frisch, Cernochitz, César und Ernst Schid, Niedergergental, Leo Grohmann, Emschow, Gangolf Henda, Chemier, Theresienstadt, Julius Rosenfeld, Sobolitz, Dr. Viktor Bernmann, Neubitz, Hugo Federer, Pilsen, Adolf Kollas, Meinit, Richard Wabra, Zevlis-Schönau, L. C. Smidow, Franz Zippold, Franzensbad, Franz Schmidt, M. H. C. Wegmann (genannt), Emil Weimer, Stud. Tebn, Labor e. ra, Dr. Hugo König, Kladzitz i. B., Ernst Jeleny, Vranitz, J. H. Et. König, S. Zvolimann. Diese aus Prag.

**Schachweltkampf Berlin-Prag.** Heute Palais Royal, Ferdinandstr., erster Gang des Weltkampfes zwischen der Berliner Schachgesellschaft und dem Sachdani Klub. Der Kampf beginnt um 4 Uhr nachm. bis 7 Uhr und wird von 9 bis 12 Uhr nachts fortgesetzt. Die Berliner Schachgesellschaft sendet 12 von ihren besten Spielern: Cohn, Voh, Hucus, Schläge, Arentstein, Pahl, Wiegand, Plönnigs, Jacobowitz, Doktor Schulz, Klossch und Janowski. Dagegen vorzügliches Team stellt der Sachdani Klub Dobrußky folgender Mannschaft gegenüber: Duras, A. Trenbal, J. Erenbal, Profes. Dr. Spicala, Dr. Lauffka, Ritter Krullis-Randa, Richter, Gavelka, Dvornicki, Moravec und Sery. Der zweite Gang beginnt morgen 2 Uhr nachm. und wird abends 7 bis 10 Uhr fortgesetzt. Am Sonntag siegt Berlin 10 1/2 : 13 1/2. Dienstag Produktion des Meisterkämpfers C. Cohn.

### Jagd.

#### Mein Freund und ich.

Ich hatte ihn sehr gerne, er war mir ein guter Freund, — nur eines hatte unsere große Freundschaft, — die Jagd!  
— Wenn wir am Samstag gemütlich unser Bridge spielen, — haue nicht lieber Jäger, — auch Bridge kann man gemütlich spielen, — nicht so wie unsere Nachbarpartie, — wo Puffel falsch lizitierte, seinem Partner schuld gab, wenn er mit Contra viermal fiel, — oder der Pilsner bräuberbedingte Herr durch falsche Auspielung meinen Anfel Nim endlich aus seiner Ruhe brachte, — dieser berechtigte Vorwürfe machte, — woran die ganze Korona der Mibie unter Anleitung des Oberförstlers Blasi zu einer Besprechung zusammentrat, wie natürlich so urteilten — viele wieder anders und ein richtiger Lärm entstand, — da standen wir zwei wie ein Mann auf, — hielten fest und treu zusammen, — geboten gemeinschaftlich Ruhe und wurden wir als Schiedsrichter angerufen, — dann war bestimmt unter Urteil ein übereinstimmendes!

Also danach kann man sich ja vorstellen, wie groß unsere Freundschaft war. —  
— Denn wir aber Sonntags (manchmal auch an Wochentagen, von wegen des Riefs Sonntagsjäger) auf die Jagd gingen, — dann war der Teufel los, — da waren wir Todfeinde. —

Schon im Coupé fing gewöhnlich der Streit an. — Er machte mir Vorwürfe, — daß ich zweiter sahren muß, — dritter gieng es gar nicht mehr — ich wieder trug ganz unglücklich. — Hat Du heute genug Patronen mit? — Worauf er ganz entrüstet losbrüllte: — Wenn ich nicht genug haben werde, so Dir komme ich sicher nicht! — und doch hier mein Budget an Patronen, seit mein Freund mitgange ganz bedeutend, — denn es verging keine Jagd, wo er nicht mindestens 50 Patronen von mir — ausließ. Und stiegen wir endlich aus dem Coupé, dann fing der neue Streit an, — er wollte zu Fuß gehen, ich per Wagen fahren, denn ich will frisch zur Jagd kommen. — Und wenn wir dann endlich in der Rube standen, — dann gieng es erst recht los! — Schick ich auf ein Duhn, — so schick er mit und reklamirte es sicher für sich. — Im Anfang hatte ich ja nichts dagegen und sprach ich ihm gerne dies oder jenes reklamirte Duhn zu — auch solche, auf welche er bis auf 150 Schritte mitgeschossen hatte, — ich wollte ja nur keine Jagdmittel erschöpfen. — Dann wurde aber die Sache anders; er erzählte überall, wie gut er schickte und daß er mir die Hüner nur so vor der Nase wegpaue. — Ich hielt also das wurde mir zu hart! — Ich hielt ihn zur Rede und sagte ihm, es wäre nicht weisgeredit, anderen die Hüner vor der Nase wegpaue, aber wenn ihm dies schon gelingen und er wirklich ein so vortrefflicher aber unartiger Schütze werden sollte, dann dürfte er sich dessen nicht rühmen!

Mein Freund aber meinte, das wäre nur Reid von mir und er wäre ein ganz Jäger, — er kenne bereits alle Ausdrücke, er habe sich ein Verflucht gekauft, da sehe alles darinnen und er wisse bereits genau, wann die Hünen „häsen“, die Hüner „rammeln“, — daß man nicht sage, „der Huhn sei tot“, — sondern „der Huhn sei am Fleisch“ und so weiter. Mir wurde schwind und ich beschloß nun, meine Rede zu haben.

Eines Tages fuhren wir zur Hühnerjagd in das Revier eines gemeinlichen Freundes. Nach den üblichen Streitigkeiten während des Vormittags giengen meinem Freunde wie gewöhnlich die Patronen aus, — und nach einigen zaghaften Annaherungsversuchen feuerreits gieng ich zu ihm, um ihm selbst Patronen anzutragen. —

— C, wenn er gewußt hätte! —  
— Wir kamen in eine schöne Rube und es hängen alle nachlang Hühner vor uns auf. —

— Ich schick und schickte, — mein Freund schick und es stogen Hedern, — aber das Huhn zog scheinbar gesund weiter. — Der rechte Nachbar meines Freundes schick, — schickte — und wieder stogen Hedern, als mein Freund auf ein Duhn abließ, — aber auch dieses zog weiter. — Ich schick ein Duhn, — das Huhn war getroffen, mein Freund schick auch darauf und als ich es mir nicht abtreiben ließ, erklärte er: — Es sind doch Hedern nach meinem Schick geflogen. — es ist keines! — Oben erging es seinem rechten Nachbar. —

Als wir zur Grenze kamen, erlaubte der Jagdherr den Abbruch einiger Hünen.

Es dauerte nicht lange und zwischen mir und meinem Freunde sprang ein Hase auf. — Ich drückte, — der Hase ruckierte, — mein Freund gab auch Feuer, — reklamirte, und als ich ihm sagte, jetzt sei mir die Sache zu bunt, — da meinte er: — Den Hase lasse ich mir nicht abtreiben, hast Du denn nicht die Hed ... — weiter kam er nicht, — denn wie ein Blitz muß es ihm eingeleuchtet sein, — daß ich ihm doch schon vor langem erzählte, — wie ich einem Schutzhüter Patronen statt mit Schrot — mit Hedern gefüllt vorate. —

Sein rechter Nachbar aber, — der lachte, — und erzählte in der ganzen Stadt von Hosen, welche Hedern hatten.

Run jage ich ohne meinen Freund, — er ist auf mich nicht gut zu sprechen! O. L.

### Theater und Literatur.

#### Maifestspiele.

Nur noch zwei Abende dieser Saison gehören den Maifestspielen an und zwar jene zwei Vorstellungen, die in das Reich der großen Oper gehören und die insbesondere die künstlerische Leistungsfähigkeit unserer Bühne neben den Ensembles, die an den vorhergehenden Abenden hier zu Gast waren, bewähren. Es ist dies der morgen Montag in Szene gehende „Parjital“ und der am Sonntag den 7. aufzuführende „Kosentavolier“. Die bisherigen Aufführungen des „Parjital“ haben den Charakter des Bühnenwehstüchleins iren gewahrt. Die originale Inszenierung, die der „Parjital“ bei uns gefunden, verliert niemals ihren Eindruck und der hohe Ernst, mit welchem alle Mitwirkenden bei der Sache sind, steht im vollen Einklang mit der feierlichen Stimmung der Besucher. Getreu ihrer ursprünglichen Absicht hat die Direktion von Anfang an den Erfolg nicht im Sinne eines Theatergeschäftes angesetzt, sondern jede Aufführung des „Parjital“ noch immer für weite Kreise des Publikums Novität ist und überdies zeitlicher Vertreter des Werkes nach der jedesmal eintretenden längeren Pause gern wieder den „Parjital“ sehen. Für die morgige Maifestspiel-aufführung des „Parjital“ ist der Anreiz um so größer, als drei erste Rollen mit ausgezeichneten Gästen besetzt sind. Cécile Rüschendorf als Aundry, Eril Schmedes als Parjital und Walter Sommer als Amosias werden von unserer Wagnergemeinde gewiß hochwillkommen geheißen werden. Auf den „Parjital“ folgt als Abschluß der diesjährigen Maifestspiele die Uraufführung eines heiteren Werkes des Komponisten, der gegenwärtig unter den Deutschen unbesritten den ersten Rang einnimmt, und dessen Pflege die gegenwärtige Direktion sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat. Es ist „Der Kosentavolier“ von Richard Strauß. Sowie bei „Ariadne auf Naxos“ folgt unsere Bühne in der Ausstattung und Inszenierung genau den Vorschriften, welche der Komponist Richard Strauß, der Dichter Hugo von Hofmannsthal und der Maler und Bühnentechniker Alfred Roller niedergelegt haben. Roller hat jedes Kostüm gemalt, jedes Möbelstück und die Dekorationen der drei Akte genau vorgezeichnet. Die Kosten dieser Premiere, von der erwartet werden darf, daß sie ein Ehrenabend unseres Theaters wird, überschreiten in mehr als doppeltem Maße die Einnahmelmöglichkeit eines Festspielhauses.

— Neues Theater. Heute gelangt bei aufgehobenem Abonnement in der Münchener Inszenierung und Einrichtung „Die schöne Helena“ zur Aufführung. Die Wiederholungen dieser Aufführung sind in der nächsten Woche für Mittwoch und Freitag vorgesehen. Am Montag den 8. beginnt ein Doppelgastspiel Zweren — König, welches mit Redbals „Polenblut“, worin die Künstler hier noch nicht gesehen worden sind, seinen Anfang nimmt. Der fünfzigste Geburtstag von Richard Strauß wird mit der Wiederaufnahme seiner „Ariadne“ gefeiert werden. Außerdem bereitet die Oper noch Massenets „Manon“ vor.

— Landes-theater. Heute wird vollständig Bisjous „Schlafwagenkontrollor“, morgen Montag „Die fünf Frankfurter“ gegeben. Für Sonntag den 7. ist Meyerleins „Zapfenstreich“ angelehrt.

— „Parjital“. Montag den 1. Juni, Probe für die Damen und Herren des Deutschen Männergesangsvereines um 11 Uhr im Chorjaal des Neuen Deutschen Theaters.

— Abschied Siegfried Hofer. Am Donnerstag den 11. Juni findet im Hotel Zentral als Ehrenabend für Siegfried Hofer ein Abschiedsballabend statt, zu dem die ersten Mitglieder des Deutschen Landestheaters ihre Mitwirkung zugesagt haben.

— Paul Lindaus „Der Andere“ im Ber-einstheater. Dienstag, den 2. Juni, wird im Ber-

einstheater (Deutscher Dilettantenverein), Hotel Adria, Prag, Paul Lindaus Spannendes Schauspiel „Der Andere“ mit Max Deutsch in der Hauptrolle aufgeführt. Das Stück, welches bei den feinerzeitigen Aufführungen auf der Landesbühne durch seine packende Realist die stärkste Wirkung übte, wird gewiß auch in der sorgfältigen Vorbereitung und Inszenierung des Vereins-theaters nicht verfallen. An diesem Abend verabschiedet sich zugleich Max Deutsch. Kartenverkauf im Hotel Adria und beim Portier des Deutschen Hauses.

## Vornehme

**Damen pflegen ihren Teint mit YES CREAM, um die Schönheit zu erhalten. Auch das lange Zeit unzuweckmäßig, oder garnicht gepflegte Gesicht wird durch tägliche Massage mit YES CREAM elastisch, glatt, rosig, frisch, fein und kindlich zart.**  
YES CREAM kostet in Aluminiumdose 3-Kronen. — die hiezugehörige — YES SEIFE 150-Kronen. — und der weltberühmte YES PORZELLAN POWDER per Dose 3 und 5 Kronen. — Überall zu haben.

• [Der Streit im Hause Wahnfried.] Wie der Münchener Privatkorrespondenz des „B. Z. C.“ zuverläßig erzählt, ist die Schlußverhandlung im Familienwitt Wahnfried auf den 12. Juni vor dem Bayreuther Gericht angelegt. Man erwartet sofortige Urteilsverkündung.

• Pariser Theater. Aus Paris schreibt uns unser o. p.-Korrespondent: Das Thema der eratischen Anziehung zwischen Vater und Tochter wird in dem Schauspiel „La Sauvageonne“ von Edmond Guirand, das am Mittwoch in den Bouffes-Parisiens seine Generalprobe bestand, zwei Akte lang mit Kühnheit und zugleich mit ungewöhnlichem Takt behandelt. Der dritte biegt dann in die konventionelle Philistermoralität und -sentimentalität ein. Die Vaterstift ist nämlich salendermäßig widerlegt, aber den von illegitim väterlichen Gefühlen Befreiten befehrt ein grundmoralischer Kollege aus der zu Wohlstand aufsteigenden Bohème in einer Standrede zu grobherlicher Resignation. Die doppelte Moral-buchhaltung des Bourgeois bekommt ihre Rechtfertigung in der glatzköpfigen Familienväter, die draußen im Dombourg ihre „petite amie“ haben, applandieren, weil wieder einmal das Prinzip geplatzt hat, daß Jugend zu Jugend gehört. — Das Stück spielt im Kreis von Literaten und Theaterleuten und gibt daher dem Autor Gelegenheit zu feinen Bosheiten, die im Publikum der Generalprobe besonders zünden mußten. Geist und Witz — wenn manchmal auch von etwas wohlfeiler Herkunft — ist überhaupt reich vertreten, die Zeichnung der Charaktere zeigt viel Feinheit, immer aber sehr großes Bühnengeschick. Der Hauptrolle, dem „Widwäng“, bleibt Mlle. Polaire nichts schuldig, auch nicht die schon stark ins Aitschige hin übergehende Wad-fischpöchie, die miunter beinahe deutsch anmutet.

• Der Witw Ida Drloffs mit dem Burg-theater ausgeglichen. Aus Wien, 30. d. M., wird uns gemeldet: Der bekannte zwischen der Direktion des Burgtheaters und der Burgschauspielerin Frau Ida Drloff bestehende Rechtsstreit wurde nach längeren Verhandlungen zwischen der Intendanz und dem Vertreter der Frau Drloff in einer für beide Teile befriedigenden Weise außergerichtlich ausgetragen. Frau Drloff zog ihre Feststellungsklage zurück und tritt in beiderseitigem Einvernehmen aus dem Verbands des Wiener Burg-theaters. (Frau Drloff hatte, wie erinnerlich, in einem Interieur mit einem Wiener Redakteur über ihre Mitwirkung in Gerhart Hauptmanns Filmdrama „Atlantis“ einige abfällige Bemerkungen über die Direktionsführung Hugo Thimig's gemacht, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. Jener Redakteur hatte dann diese Bemerkungen in seinem Interview wiedergegeben und Frau Drloff, von der Burgtheaterleitung zur Verantwortung gezogen, hatte es abgelehnt, jene privaten und angeblich entstellten Äußerungen zu widerrufen. Daraufhin wurde sie ohne Kündigung entlassen, wogegen sie die Feststellungsklage darüber einbrachte, daß sie zu Unrecht entlassen worden sei. Die Red.)

• „Monika Vogelstang“, eine dreitägige Oper, an deren Vollenbung der deutschböhmisches Tonidichter Rudolf Schüller, ein geborener Leipziger, derzeit arbeitet, wurde vom Geh. Hofrat, Intendanten Max Marterstein zur Uraufführung an den städtischen Theatern in Leipzig erworben. Das Werk wird dort in der nächsten Spielzeit unter Leitung des Operndirektors Otto Lohle in Szene gehen.

• Das Waldtheater Hammer am See soll am Freitagabend, 11. Juni, mit der Wiederholung des eindrucksvollen altösterreichischen Lustspiels „Zeder-mann“ in der Bearbeitung von E. Guérard feierlich eröffnet werden. Gegenwärtig ist man auf dem idyllischen Plage, der kaum eine Viertelstunde vom Ort und vom See entfernt liegt, mit den Gastschäften

beiständig. Das Garderobenhans für das Ensemble, das sich durchweg aus Berufschauspielern erster deutscher Bühnen zusammensetzt, ist in Waldhaus-mannier gehalten und fast ganz reizend in die Szenerie hinein. Die Leitung des Theaters liegt in den Händen des Schriftstellers Ferdinand Delle, der auch das Cabiner Waldtheater geleitet hat. Das Sommer Waldtheater soll ein volkstümliches Unternehmen werden; dementsprechend sind auch die Eintrittspreise niedrig berechnet worden. Es ist deshalb zu erwarten, daß sich das Naturtheater in Hammer eines Massenbesuches erfreuen wird.

• „Das Forum“, Herausgeber Wilhelm Herzog, bringt in dem eben erschienenen Heft 3 folgende Arbeiten: Wilhelm Herzog: Tagebuch (Ruffische Gefängnisse), Walt Whitman: Luftstrahe. Briefe der ersten Frau Richard Wagners an Emma Herwegh. Peter Altenberg: Banitas. Kurt Hiller: Nieder die neuen Heiligen. Ulrich Rauber: Jüdische Tragödie. Hans A. Schaarschmidt: Die sozialdemokratische Parteipresse. Wilhelm Herzog: Der Pandora-Dichter. Politik: Abner: Der letzte Monat — Gorgias, Kriterium der Kultur. Kunst von Wilhelm Sauerstein. Musik: Alexander Berfsche, C. v. Schuch ? Aristokratie. Bücher, die das Forum empfiehlt — Das Haus Wahnfried.

### Kunst.

#### Augenmusik.

(Zur Berhandlung über die neueste Kunst.)  
Von Hermann Vahr.

Man sieht heute vor Bildwerken meistens so ratlos, daß Niemand mehr seinem eigenen Geschmack traut, denn der hat sich zu oft blamiert. So oft ist in den letzten Jahren ja, was eben noch allgemein ausgedacht wurde, schon im nächsten Augenblick wieder allgemein anerkannt worden, daß man es jetzt klüger findet, lieber gleich zu bewundern, was einem mißfällt. Man hat nicht mehr den Mut, empörenden Werken Widerstand zu leisten, man wagt nicht mehr, sich zu wehren; es nützt ja doch nichts. So schien jetzt alle die Jahre her Deutschland stets dem Alerneueiten verfallen, zur Verwunderung der Nachbarn, die unser eher bedächtiges, sich mühsam vorwärts arbeitendes Volk nicht wieder erkannten, und zur befonderen Freude der Pariser Kunsthändler. Ueber Nacht aber scheint das nun wieder anders geworden, jenes Vorurteil für alles Neue wankt, es ist plötzlich einigen Werken endlich wieder einmal gelungen, Entrüstung zu erregen, es wird endlich wieder einmal ehrlich geschimpft, ja sogar aller Wobden Antländer, Ausrufer und Zutreiber von Beruf erschrecken, stoßen Warnungen aus und geben das Rotzignal. Was ist geschehen? Wie haben diese Kubissen, Futuristen, Expressionisten das erreicht? Wodurch entsagen ihre Bilder solchen Zorn, da man doch schon ganz verlernt hatte, sich über Bilder noch auch nur zu wundern?

Wir sagie Jemand: „Ich hatte mich, weiß Gott, allmählich schon an alles gewöhnt, ich ließ mir alles gefallen, ich war auf alles gefaßt, aber Picasso, nein, das ist mir denn doch zu arg!“ (In solchen Fällen sagt Jemand immer „denn doch“.) Ich fragte, warum. Er fuhr erklärend fort: „Es gieng, solange es noch Bilder waren, von denen sich doch allenfalls erwarten ließ, daß es Bilder sein könnten! Dies aber sind jetzt Bilder, denen doch kein Mensch mehr anieht, daß es Bilder sein sollen. Wenn man nicht eigens darauf aufmerk-sam gemacht wird, fällt einem das doch gar nicht ein!“ Irgendwie müssen sich also, scheint's, diese Bilder von allem entfernen, was wir nun einmal in jedem Bilde zu finden gewohnt sind, in jedem Bilde zu suchen uns nicht enthalten können. Man hatte sich damit abgefunden, jedes Extrem gleich wieder ins Exzime getrieben, jeden Ultra noch von einem neuen überboten, jeden Exzeß gleichsam selber wieder exzibieren zu sehen, es war doch aber immer noch irgend etwas da, von dem aus man exzidierte, das man übertrieb, dessen Extrem man wagte, es war doch irgendwas noch ein gemeinsamer Anfang da, auf den dieses Ende zurückwies: von Cezanne fand man sich zu Monet, von diesem zu Manet, von ihm zu Courbet zurück, Delacroix schien der Erzvater aller und schon in Goya und Velasquez, in Vermeer und Tintoretto ließ er sich ahnen. Hier aber, in diesen Bildern der Expressionisten, ist davon nichts mehr da, weil nämlich hier die Entwicklung nicht mehr, und wärs ins Ab-surde, entwickeit, sondern vielmehr plötzlich abgeris-sen und die ganze Malerei ins Bodenlose zu stürzen scheint: da hängt nichts mehr mit dem, was wir: bisher Kunst zu nennen gewohnt waren, zusammen und jedes Merkmal, jeder Maßstab fehlt, nach welchem wir uns sonst an Bildern orientieren. Wo haben Sie denn, um Gottes willen, der-lei gesehen? — wird man gefragt. Ich antwortete dann stets sanft: „Es kann aber ja sein, daß er es so sieht, der Maler.“ Aber das zieht mir den heftigsten Groll zu. Nein, das kann nicht sein, denn so sieht man nicht — Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, daß irgend ein Mensch so sieht? Ich aber bleibe fest und beharre darauf: „Ich kann mir schon vorstellen, daß jemand so sieht, freilich nicht auf einen ungeren Reiz hin, aber auf einen inneren.“ Da geschieht es mir immer, daß mein Partner auf einmal verstummt und mich erschrocken ansieht, als wenn ich plötzlich verrückt geworden wäre. Die meisten Menschen scheinen nämlich gar nicht zu wissen, daß wir auch sehen können, wenn es draußen nichts zu sehen gibt, daß wir auch mit geschlossenen Augen sehen können, daß wir ja auch uns selbst sehen können. Allmählich entsinnen sie sich erst halb, schon einmal vom sub-jektiven Sehen gehört zu haben. Ich erinnere sie dann daran, daß man ja „Gesichte haben“ kann, Erscheinungen, Empfindungen der Augen ohne Reiz von außen. „Wenn man krank ist“, schalten sie lebhaft ein und sind erstaunt, wenn ich wider-spreche, behaupte, daß auch gesunde Menschen Er-scheinungen haben können, und es ihnen an ihrem eigenen Augen Beweisen will. Ich lasse sie dann

In Francis Galtons „Inquiries into human faculty and its development“ den Abschnitt über mental imagery und den über Visionaries lesen, wo unser inneres Sehen nach genauen Beobachtungen beschrieben wird; und sie sind ein bißchen beschämend, wenn ich schließlich den ersten Band der Weimarer Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften aufschlage, wo er, nach Purkinje vom „Sehen in subjektiver Hinsicht“ handelnd, seine „Gabe“, in wachem Zustande bei völliger Bewußtlosigkeit zu haben, ausführlich beschreibt, und wenn ich sie dann gar noch daran erinnere, wie ja auch Estlin zuweilen abends, im süßen Gefühl noch zwischen Schlaf und Wachen schwebend, Eindrücke ganz deutlich, und zwar nicht gekleidet, wie sie ihn sonst gesehen, sondern im kriegerischen Anzug, jedesmal in einer andern Stellung, die aber vollkommen natürlich war und nichts Phantastisches an sich hatte: stehend, gehend, liegend, reitend erblickt. (Wahlverwandtschaften, Tempel-ausgabe Seite 219.) Das reizt sie nun, das „Eigenleben des Auges“ auch einmal aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, sie fangen an sich selbst zu experimentieren an und erleben die schönsten Ueberraschungen, bis sie die Augen schmerzen. Aber dann wollen sie das Wunder auch begreifen lernen, sie wollen es erklärt haben! Und dafür kann ich sie bloß auf Johannes Müllers „Physiologie des Gesichtsinnes“ und sein Werk „Ueber die phantastischen Gesichtsercheinungen“ verweisen. Diese Bücher sind 1826 erschienen und noch immer nicht wieder erreicht, geschweige denn überholt worden.

Johannes Müller, 1801 in Koblenz geboren, seit 1833 Professor der Anatomie und Physiologie in Berlin, der Vater der Histologie, der Begründer der pelagischen Forschung, der Lehrer Virchow's, Du Bois Reymonds und Haeckel's, wird ein höchst merkwürdiger, genialischer, ja geradezu magisch wirkender Mensch gewesen sein. Haeckel hatte das Bild des geliebten Meisters über seinem Tisch im Institut zu Jena hängen und pflegte zu sagen: „Wenn ich bisweilen bei der Arbeit ermüde, brauche ich es nur anzusehen, um neue Kraft zu gewinnen“; er hat sein ganzes Leben lang den „ungeheuren Eindruck“, den der geheimnisvolle, fast geisterhafte Mann auf den Jüngling machte, niemals vergeßen können. Keiner seiner Schüler hat ihn je vergessen können. Denn ihm war gegeben, jeden sich haben zu lassen und die wahre Kraft aus ihm zu holen. (Vollste hat es in seinem Haeckelbuch schön geschildert.) Sinnlichkeit und Geist standen in ihm einander so gleich, daß er sicher war, weder im Empirischen zu ersticken noch in Ideen zu versinken. Er bildete sich an Aspar Friedrich Wolff, Goethe und Humboldt und lernte von ihnen, daß es in der Wissenschaft nicht auf Häufung von Erfahrungen ankommt, sondern auf den echten „Sinn“, der uns, was immer wir erfahren mögen, mehr erfahren läßt als „in den Dingen selbst scheinbar sinnlich Erkennbares ist“; weshalb ihr denn auch die Erfahrung immer nur als ein „Beugungsferment des Geistes“ galt und er nicht aufhörte, darauf zu dringen, daß „die Naturforschung auch etwas Religiöses an sich habe.“ Wie jeder, der einmal mit der Natur näher umgegangen ist, hat er sich überall von Geheimnissen umgeben gefühlt, er lebte in Wundern (er sagt einmal, es sei ihm „in seinem Leben noch nichts eigentlich Wunderbares begegnet, das heißt etwas, von dem man sagen könnte, es sei wunderbarer als die ganze Natur oder wunderbarer als die willkürliche Bewegung der Glieder, als das Vermögen, den Arm, wie man will, zu strecken und zu beugen“). So war er denn von ganzem Herzen geistlich gesinnt. Er bewunderte Goethe als „einen der sinnlich kräftigsten Menschen“, er hielt seine Farbenlehre mit Wolffs Untersuchungen über die Generation „für Fermente, mit denen man sich nicht befassen kann, ohne daß der Sinn erschlossen werde; man könnte sie als eigentliche Institutionen zu einer Naturwissenschaft betrachten“, und er hat ihr in seiner „Physiologie des Gesichtsinnes“ einen eigenen Abschnitt zugeteilt. Er war in seiner Zeit der Einzige, der Goethes Naturförmigkeit erkannt hat, und ist lange Zeit der Einzige geblieben, bis Chamberlain kam. Er begriff den tiefen inneren Zusammenhang des Künstlers mit dem Naturforscher in Goethe, die beide aus derselben „nach der erkannten Idee des lebendigen Wechsels wirkenden plastischen Imagination“ schöpfen. Und so fand er in Goethes noch jahrelang kaum tolerierten, für dilettantisch geschollenen naturwissenschaftlichen Bemühungen „die Ahnung eines fernem Ideals der Naturgeschichte“. So schrieb er 1826. Wir sind diesem Ideal heute noch immer nicht viel näher.

Dieser Johannes Müller hat nun seine eigenen Visionen beobachtet und beschrieben. Wenn er vor dem Einschlafen mit geschlossenen Augen liegt, erscheinen ihm Bilder, die sich bewegen, verwandeln, von Traumbildern deutlich unterscheiden, mit seinem wachen Leben nichts gemein haben, aber bei der leisesten Bewegung der Augen verschwinden und auch durch Reflexion sogleich verschweicht werden. Er hat solche Erscheinungen auch bei hellem Tage, nur muß er dazu ganz ruhig sein und darf nicht eben geistes, nichts getrunken haben. Durch Fasten kann er diese Phänomene zu einer wunderbaren Lebendigkeit bringen. Er zitiert Cardanus (im 18. Buch de subtilitate), Epinoga (opera Posthuma Epistola XXX), Nicolai und Justus Moser als Zeugen solcher Erscheinungen und beruft sich auf das mit diesem inneren Sehen verwandte innere Hören auf Moses Mendelssohn und Rousseau. Selten findet er solche Erscheinungen keineswegs. Was muß man geschehen, damit wir sehen? Die Sehsubstanz muß erregt werden, ganz gleich wodurch, ganz gleich ob von außen (durch das Licht, wie wir die sichtbarregende Kraft zu nennen pflegen, während er sie lieber „das Elementarische“ nennt) oder von innen (etwa durch einen Blutandrang nach dem Gehirn). Die Sehsubstanz empfängt mit dem empfangenen Lichte ein Bild, das sich durch die Sehnerve fort und endet als Reizhaut, welche allein durch das Elementarische affiziert werden

kann, während die inneren Teile von allen organischen Reizen affiziert werden können.“ Was sehen wir denn überhaupt? „Nimmer nur die Reizhaut im Zustande ihrer Affektion.“ Alles, was wir sehen, bringt unser Auge hervor. Es muß nur gereizt werden, dann leuchtet es auf, das Auge leuchtet, wie das Ohr tönt, wenn es gereizt wird, wodurch immer. Die Art des Reizes ist ein durch aus Gleichgültiges, sie kann nur die Lichtempfindung verändern. Einen andern Zustand als Lichtempfindung und Farbempfindung in der Affektion oder Dunkel in der Ruhe gibt es für die Sehsubstanz nicht.“ Also kann sie, wenn sie nun von innen her gereizt wird, auch nicht anders antworten, als sie, wodurch immer gereizt, stets antworten muß: mit Licht und Farben. Was immer auch mit ihr geschieht, sie kann darauf immer wieder nur Licht und Farben entgegen. Geht also in uns, von welchem Organ aus immer, etwas vor und setzt sich durch Sympathie bis zur Sehsubstanz über, goethisch zu sprechen, bis zum Auge des Geistes fort, so geschieht auf diesen inneren Reiz hin dasselbe, was auf einen äußeren Reiz geschieht: wir sehen. Was wir bei geschlossenen Augen sehen, Strahlen, Nebel, Flecken, feurige Augen, farbige Streifen, sie „sind nichts anderes als die Reflexe von Zuständen anderer Organe auf ein Organ, das in jedem Zustand sich entweder licht, dunkel oder farblich empfindet.“ Um Erscheinungen, Gesichte, Visionen oder wie man es nennt, zu haben, müssen wir also bloß etwas so stark in uns vorstellen oder einbilden, daß es uns bis in die Sehsubstanz durchdringt. Sobald die Wellen inneren Lebens bis an das Auge schlagen, sehen wir inneres Leben, wie wir es hören, wenn seine Wellen an das Ohr schlagen. Worauf beruht denn alle Wirkung der Musik? Dem Tonkünstler kommen die Töne nicht von außen zu. Er hört nicht die Welt, er hört sich selbst, seine Seele wird in ihm töndend. Der Ton, den sein Ohr hervorbringt, sobald es die innere Bewegung empfängt, wird vom Künstler aufbewahrt, um dann, von außen her, auch an unser Ohr und durch dieses wieder in unsere Seele geleitet zu werden. Aus dem Inneren des Künstlers an sein Ohr, dann der Ton, der hier entsteht, in Zeichen fixiert, diese Zeichen nun von Instrumenten wieder in Schwingungen umgewandelt, diese darauf im Ohr des Hörers ertöndend und die Töne die Seele des Hörers ergreifend — das ist der Weg der Musik, von Seele zu Seele.

Was die Maler der neuesten Richtung wollen, ist jugsagen Augenmusik. Sie haben nicht vor, die Natur nachzubilden, und so tut man ihnen unrecht, wenn man ihre Bilder an der Natur mißt. Wo sie denn derlei jemals in der Natur gesehen hätten, darf man sie so wenig fragen, als man den Tonkünstler fragen wird, wann er dieses Motiv in der Welt gehört habe. Er hat es aus sich gehört, sie haben es in sich erblickt. Ihm ist die geheime Kraft töndend geworden, ihnen leuchtend. Beides bleibt für unseren armen Menschenstand gleich unbegreiflich, doch ist das Eine nicht geheimnisvoller als das Andere. Und wenn wir zuweilen zweifeln müssen, ob denn der neueste Maler das, was er malt, wirklich innerlich erblickt hat, so ist es ja doch auch nicht immer völlig ausgemacht, daß der Tonkünstler selbst gehört hat, was er uns hören läßt. Doch pflegt dies mit der Zeit ja dann aufzukommen, wenn auch kein Mensch eigentlich zu sagen weiß, wie. So werden auch die wipigen Betrüger, die bloß expressionistisch tun, bald ertappt werden. Wer aber die Gesichte wirklich hat, die er malt, dem wird auch die Kraft nicht fehlen, uns daran glauben zu machen. In der Kunst stellt sich nach dem ersten Schrecken alles immer wieder her und so still die Gerechtigkeit in ihr waltet, so mächtig ist sie.

Manes-Ausstellung. Die heutige Jahresausstellung des tschechischen Vereines der bildenden Künstler „Manes“ bietet in ihrer Zusammenfassung viel Interessantes, zumal zu dieser Ausstellung auch an einige französische Künstler die Einladung zur Beteiligung ergangen ist. Da ist der Altmeister Claude Monet, der mit zwei Bildern vertreten ist. Der Abend über den Wiesen, ein Bild von 1888, ist derart reizvoll in der Farbe und so delikat in der Stimmung, daß man schon wegen dieses Bildes allein die Ausstellung gesehen haben sollte. Ein feines Klimmern liegt in der abendlichen Luft, die das ganze Bild in einem düstigen Timbre erscheinen läßt. Das zweite Bild, „Stürmisches Meer“ betitelt, ist in dieser Beziehung weniger glücklich. Auch Emile Bernard hat ein Bildnis seiner Söhne in Ministranten-tracht ausgestellt, das in seiner Auffassung viel von der spanischen Plastik an sich hat. Von den auf dieser Ausstellung vertretenen modernen Franzosen ist Henri Doucet sehr bemerkenswert. Sind auch seine Landschaften ein wenig von Derain beeinflusst, so zeigt er doch in der Farbe und in der Komposition eine große Ruhe. Dabei scheinen Farbe wie Komposition ganz gleichwertige Elemente seiner Kunst zu sein, sodas seine Bilder sehr malerisch wirken. Rees von Dorgan, der das elegante Moment der französischen Kunst vertritt, ist sicher mehr Zeichner als Maler. Die Farbe dient ihm nur als Dekor, wenngleich er mit ihr zeichnet. Dem Gegensatz zu ihm bildet der Pointillist Signac, der allerdings nur dekorativ-farbige Panneaus aus seinen Bildern zu machen imstande ist. J. Bernard knüpft in seinen Zeichnungen noch zu sehr an die französische Plastik an, als daß er eigene Werte zu schaffen vermöchte. Die feinständige Erscheinung unter den Tschechen ist sicher der Porträist Bratislav Recheleba. Schon seinerzeit erregte sein Porträt Bojans herkömmliches Aussehen. Auch seine diesmal ausgetheilten Bildnisse sind fast durchwegs Zeugnisse einer hervorragenden Begabung. Vor allem sind es drei Selbstporträts, ein jedes verschieden empfängt, die uns den Künstler als Problemlöser zeigen, der sich nicht an phantastische Probleme, sondern an fremde Individualität zu erschaffen versucht. Dabei hat er das Malerische keines-

wegs vernachlässigt, sodas sich dem nachdenklichen Betrachter auch von dieser Seite interessante Probleme darbieten. Erschöpfend ist auch seine Darstellung des „Srazenmädels“, das in seiner lockenden Sinnlichkeit sehr glücklich erfasst ist. Es wäre sehr wünschenswert, einmal ein abgeschlossenes Bild der Wirklichkeit dieses sehr interessanten Künstlers im Rahmen einer Sonderausstellung zu sehen. W. Spala gehört zu den besten Einbrüden der Ausstellung. Von großer nationaler Eigenart scheint dieser Künstler doch eine Erziehung zu sein, die auf dem internationalen Kunstmarkt Beachtung verdient. Seine Stärke liegt in der freudigen Farbgebung. Trotzdem ist auch seine Komposition und Zeichnung sehr bemerkenswert. Prof. Max Svobinsky gibt diesmal wieder einige hervorragende Proben seiner Feder. Das Porträt eines bekannten tschechischen Rechtslehrers ist sehr lebendig und hat gar nichts Photographiemäßiges an sich. Auch die Radierungen zeigen den Künstler als den eminenten Techniker, als der er ja allgemein geschätzt wird. Der bekannte Graphiker B. P. Brunner ist mit einigen Zeichnungen zum „Don Quixote“ vertreten. Der Künstler entbehrt nicht nationale Eigenart, die gerade bei diesem Thema zu sehr interessanter Resultate führt. Das Drastische mit dem Elegischen verquillt verleiht den Zeichnungen eine gewisse Mystik, durch die aber die klare Struktur der Komposition keine Einbuße erleidet. Die Plastik ist im Allgemeinen auf dieser Ausstellung qualitativ nicht so gut vertreten, wie die Malerei. Jan Stursa, der Schöpfer des jüngst enthüllten Denkmals der Schauspielerin Hanna Kravcil, scheint subtilistische Umwandlungen zu bekommen. Er ist aber zu sehr im Material befangen, als daß er unter Verzicht auf die Form es auf diesem Wege zu etwas Großem bringen könnte. Sein „Bilger“ ist wohl im Problem sehr fesselnd, was auch wohl in der Renarigkeit des Vorwurfs liegt. Aber die formale Seite des Reliefs ist gänzlich in der Lösung mißglückt. Seiner älteren Epoche gehört die „Ruhende Tänzerin“ an, die aber durch die allzugroße Betonung des Malerischen nicht plastisch genug wirkt. Dieser letzte Vorwurf muß auch gegen Jaroslav Horciz erhoben werden. Seine Vollplastiken können keineswegs diesen Namen mit Recht tragen, da alle nur auf eine Ansicht berechnet sind und daher ganz reliefmäßig wirken. Sie sind auch prinzipiell nicht ganz gelöst: in den stark stilisierten Plastiken des Künstlers spielen manchmal ganz unmotivierete Naturalismen herein, die auf den Beschauer störend zu wirken vermögen. Trotzdem muß aber das Resümee dieser Ausstellung günstig sein, weil sie den Stempel des ehrlichen Willens trägt.

Klub Deutscher Künstlerinnen. In der am 19. d. M. abgehaltenen Vollversammlung wurden folgende Damen in den Vorstand des Klubs Deutscher Künstlerinnen gewählt: Frau Lily Friedl, Frau Ida Freund, Frau Melanie Glaser, Frau Sophie Herget-Dittrich, Frau Lily von Kohler, Frau Anna Kloubel-Schryg, Frau Carola Koenig, Frau Paula Krenzer, Frau Paula Löwenstein, Frau Annie Menzel, Frau Stille Mercy, Frau Margarete Reiff, Frau Kamilla Reischer, Frau Klärchen Popper-Miemer, Frau Baronin Prochazka, Frau Hedwig Raabe, Frau Bertha Rappach, Frau Margarete Roedel, Frau Mary Roedel, Frau Elise Sieburger, Frau Frieda Sieburger, und Frau Helty de Bry.

Die 74. Jahresausstellung des Kunstvereins für Böhmen in Rudolfsinum wird unweigerlich Montag, am zweiten Pfingstfeiertag geschlossen. Eintritt an beiden Feiertagen 60 h, Katalog 60 h.

Ausgewerbliches Museum. Die Museumsammlungen sind heute, am Pfingstsonntag, geschlossen; Montag sind dieselben von 10 bis 3 unentgeltlich zugänglich. Die Museumsbibliothek ist heute ebenfalls geschlossen. Am 1. Juni tritt die Sommerordnung der Besuchszeit der Sammlungen wieder in Kraft. Dieselben sind täglich, außer Montag, an Wochentagen von 10 bis 1 und von 3 bis 5, an Sonn- und Feiertagen von 10 bis 3 unentgeltlich zugänglich. Die Bibliothek ist täglich, außer Montag, von 10 bis 12, und nur am Mittwoch und Samstag auch von 3 bis 5 geöffnet.

Das internationale Architektentemee tritt am 9. Juni in Paris zusammen. Das Hauptthema der Verhandlungen wird der internationale Architektkongress sein, der in Petersburg veranstaltet wird. Mit diesem Kongress wird eine Ausstellung verbunden sein.

## Musik.

Die größte musikalische Bibliothek ist — so schreibt unser Pariser o. p.-Korrespondent — zweifellos die der französischen Bibliothèque Nationale einverleibte. Bekanntlich entbehrt die Nationalebibliothek noch immer einer vollständigen Katalogisierung. Der alphabetische Katalog, von dem bisher 56 Bände erschienen sind, reicht nur bis zum Buchstaben G. Die Fachkataloge geben natürlich auch eine immense Arbeit. Herr de Dubor hat jetzt den der musikalischen Werke nach fünfzehnjährigen Bemühungen fertiggestellt. Er hat 340.000 Titel registriert und dabei zehntausende Gesangsstücke ohne Begleitung beiseite gelassen. Die wertvollste ist, wie er in der „Revue Neue“ mitteilt, die die Werke von 16. bis 18. Jahrhundert umfaßt. Sie enthält viele ungekannte Schätze, darunter Manuscripte von Lully, Rameau, Gluck und Rousseau. Die Bibliothek enthält 1600 große Opernpartituren, 4160 Partituren komischer Opern, 200.000 Gesangsstücke, 7000 Nummern für Violine und für Cello. Unter den Symphonien ist eine zu erwähnen, die eine Sitzung des Konvents schildert, mit Reden, Unterbrechungen und Erdnährungsrufen. — Ob sie so reich instrumentell ist, wie manche österreichische Ob- und Orchesterwerke in natura?

Kammermusikabend in Bliv. Die uns aus Bliv. Kauerbrunn mitgeteilt wird, ist es der Kammer-Direktion gelungen, den als Künstler von

hervorragenden Qualitäten bekannten Violinvirtuosen Herrn A. Reichmann in Vereine mit den Herren Bösch (Cello) und Burgard (Klavier) für einen einmaligen am 8. Juni um 8 Uhr im hiesigen Kuriaalon stattfindenden populären Kammermusikabend zu gewinnen. Das mit erstemem Geldmad zusammengestellte Programm wird demnächst bekanntgegeben werden und wird der Besuch des Konzerts Musikfreunden heute schon bestens empfohlen.

Musik-Soiree im Palace Hotel. Vor Eintritt seiner Konzerttournee in die Schweiz wird der Violinvirtuose Julius Maria Rana u o f Montag, den 8. Juni, 8 Uhr abends im Hotel Palace spielen. Zwei gediegene Kräfte aus der Dvornische Josef Manas, sowie ein Konzertpianist von Ruf werden, das Programm vervollständigen. Das Violinprogramm lautet: Adagio a. d. Sonate „Bathique“ von Beethoven, Ave Maria von Schubert-Wilhelm, Mazurk brillante von Erda, Fechtlingsnacht von Sebald, Capriccio et Valse brillant von Wienawski. Klavierbegleitung: Otto Wolf. Reihliche Plätze bei der Hoteldirektion.

Das Gaufonzert des Gaues I (Prag) des Deutschen Sängerbundes in Böhmen am Dienstag den 16. Juni, im Garten des Deutschen Kasino, dürfte sich nicht allein durch die Mächtigkei des Gesangschores (400 Säger), sondern auch infolge der Zusage von Einzelvorträgen durch die Gaufereine zu einer imponierenden Ausdehnung für das gesangliche Leben von Prag gestalten; andererseits dürfte der wöchentliche Zweck der Veranstaltung — der Reinertrag ist der Deutschen Landeskommission für Jugendfürsorge gewidmet — nicht verfehlen, das Interesse aller Kreise Deutsch-Prags wahrzunehmen. Der Eintrittspreis beträgt ebenfalls 1 Krone.

Dr. Carl Ludwig Lauenstein, dem bekannten Münchner Konzertsänger, wurde nach außerordentlichen Erfolgen auf dem 1. Mittelrheinischen Musikfest in Bonn und dem 2. Wipptischen Musikfest in Teinold von hiesigen Leopold zu Wippe die Wipptische Hofe für Kunst und Wissenschaft mit Eichenlaub verliehen.

Kirchenmusik. Anlässlich des 25jährigen Priesterjubiläums des Herrn Fürst-Erzbischof Leo Cardinal von Erbenstein gelangt bei der feierlichen Jubiläumssand am Pfingstmontag (den 1. Juni) in der Kirche bei St. Gallus, Prag I um 3 Uhr nachm. eine Kantate von J. Cmacla nebst Gesängen von J. Koerner, Knobl, Vlcka, Sequens zum Vortrage. Ein Kranzianerzuga mit Rahmen verziert die heilige Sakramentsprozession; nach dem heiligen Sacrament die verarmelte Volksmenge das allbekannte „Ave“ zur Mutter Gottes von Courdes. Sämtliche Gesänge leitet Frau Maria Benesch-Machain.

## Kleine Chronik.

### Geschichten aus Böhmen.

Von Eugen Szatmari (Berlin).

Im Aufzug.

Ich habe einen Freund, der zu der schon beinahe fossil gewordenen Rasse der Vollblutböhme gehört. Er ist ein Ungar und Bildhauer, wohnt in einem Atelier, natürlich an der Peripherie, in der fünften Etage. Und auf seiner Künstlerstirne steht mit unsichtbaren aber dennoch ganz deutlich lesbaren Buchstaben geschrieben: „Achtung! Ich habe keinen Groschen!“

Mein Freund lebt ein wunderbares Leben. Sein Atelier ist immer mit ganz neuen Möbeln ausgestattet, — ein Rästel für den Unkundigen. Aber die Eingeweihten wissen, daß er seine Möbel immer auf Ratenzahlung kauft und da er die Raten natürlich nie zahlen kann, werden die Möbel in einer Woche regelmäßig wieder abgeholt. Dann kauft er sich in einem anderen Geschäft wieder neue. Es gibt ja viel Abzahlungsgeheißte in Berlin!

Unter anderem hochherrschastlichen Komfort hatte er in seinem modernen Atelier einen ganz richtigen Tresor, einen gepanzerten Wandschrank, in dem man getrost hätte Tausende aufbewahren können. Diese Tausende hatte er nun natürlich nicht, aber er hatte den Schrank dazu und diese habe erfüllte ihn mit einem ungeheuren Stolz. Er pflegte in dem wunderbaren Tresor die Großen aufzubewahren, die er des Abends in seinen Gasautomaten stecken mußte, um die Beleuchtung seines „hochherrschastlichen“ Ateliers erhalten zu können.

Sonst lebte er in geordneten Verhältnissen. Er war stets elegant gekleidet, rasierte sich täglich und war überall da, wo er Freibilletts bekommen konnte.

Eines schönen Tages wollte ich ihn besuchen. Ich ging hin und wollte den Aufzug herunterholen, damit ich nicht zu Fuß die fünf Treppen hinaufklettern mußte. Ich drückte auf den Knopf des Aufzuges, jedoch vollkommen erfolglos. Der Aufzug wollte sich nicht bewegen. Ich drückte noch einmal auf den Knopf . . . wiederum kein Erfolg . . . ich war wütend . . . ich versuchte noch einmal, den Aufzug in Bewegung zu bringen . . . vergebens. Es glückte mir nicht . . . ich mußte zu Fuß die fünf Treppen hinaufklettern. Reuend und pustend kam ich oben an. Da fällt mein Blick auf die Tür des Aufzuges . . . der Aufzug steht da . . . Ich bekam einen Wutanfall und riß die Tür auf um zu sehen, warum denn die verdamnte Riste nicht funktionierte. In dem Aufzug stand eine männliche Gestalt in Hemdärmeln . . . sein Gesicht war beseitigt und er rasierte sich mit der größten Seelenruhe.

Mein Freund war's. „Was tust Du denn hier?“ — schrie ich ihn an. „Ich habe es zehnmal versucht, den Aufzug herunterzuholen, es ging nicht“ und ich mußte die fünf Treppen zu Dir zu Fuß hinaufklettern. Und jetzt siehst Du hier in dem Aufzug und rasiert Dich. Was soll denn das bedeuten?“

„Was das bedeuten soll? Man hat mir heute wieder mal meine Möbel abgeholt, weil ich die Raten nicht gezahlt habe. Infolgedessen habe ich keinen Spiegel. Und einen Groschen für den Gasautomaten habe ich auch nicht. Rasieren muß ich mich hingegen doch. Also rasiere ich mich hier in dem Aufzug und sogar bei elektrischer Beleuchtung!“

Und er rasierte sich ruhig weiter . . .

Der alte Hut.

Der kleine Dichter, der, wie böswillige Zungen behaupten, noch nie in seinem Leben die wertvolle Bekanntschaft eines größeren Geldstückes ge-